

# Unsere Frau zu Spalen

Autor(en): **Wirz, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **25 (1963)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861375>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Unsere Frau zu Spalen

Von EDUARD WIRZ

Die Männer der Donnerstagsrunde sassen um den grossen Tisch. Die weissen und roten Gläser klangen. Der Obmann begrüßte die Freunde und sagte: «Doktor, heute bist du an der Reihe, uns eine Geschichte zu erzählen. Was bringst du uns?»

Der Angeredete rieb seine Brille blank und fuhr mit der Hand über die geröteten Augen: «Ich habe etwas aus unserer Bibliothek mitgebracht, eine knifflige Schrift aus den Klosterakten, über der ich manche Stunde gesessen bin, bis ich sie vollständig und geläufig lesen konnte. Es ist eine Heiligenstätte oder genauer gesagt, eine Muttergottes-Legende aus unserer Stadt. Die letzte Legende, die sich hier zugetragen hat, denn sie spielte kurz vor der Zeit, da der neue Glaube bei uns Eingang gefunden hat. So schliesse ich wenigstens aus den Schriftzügen und aus der Charakteristika der Sprache. Es handelt sich um Unsere Frau zu Spalen.»

«Die Madonna auf der Mondsichel?»

«Ich habe ihr Bild mitgebracht», fuhr der Bibliothekar fort. Ihr könnt es betrachten, dieweil ich die Geschichte erzähle. Er reichte seinem Nachbar eine Photographie des kleinen Meisterwerkes, nahm dann einen mässigen Schluck und begann:

Meister Sarbach, der im Auftrage des Rates das Vorwerk vor das Spalentor gesetzt hatte, war seit Jahren tot. Aber noch immer konnte es geschehen, dass der eine und andere Bürger durch den Bogen ins Freie trat und stehen blieb, um mit Schmunzeln den bunten Reigen der Figuren zu geniessen, die unter den Konsolen kauerten. Erst hatten sich nicht wenige daran gestossen, dass man überhaupt vor den trotzigen, wuchtigen Turm das zierliche Werk gebaut hatte und als dann gar die derben Köpfe aus dem Stein gemeisselt wurden, meldeten sich verbissene Nörgeler, die erklärten, dass solche Gesellschaft nie und nimmer zu der Himmelskönigin gehöre, die ob dem Tore stehe, dass sie auch nicht zu dem bärtigen Ernst der beiden Propheten passe. Die Basler lachten ob solchem Eifer und meinten, ihnen scheine die steinerne Nachbarschaft der Gottesmutter nicht unpassend, abgesehen davon, dass es an Engeln und Heiligen nicht fehle, hätte es unsere Frau auch unter den lebenden Verehrern nicht mit lauter Engeln zu tun, und wer überdies genau hinblicke, der könne entdecken, wie ein leichtes flüchtiges Lächeln auch über ihrem ernsten Gesicht liege, gleich dem muntern Falter eines heitern Sommertages.

Die Leute aus der elsässischen Nachbarschaft vollends, die Bauern und Händler, die auf den Markt nach Basel fuhren, hatten ihre helle Freude an dem muntern Spass, der unter dem Kranz des Vorwerks sein Wesen trieb. Ihnen schienen die derben Gesellen nicht fremd, die sich hier in der Nachbarschaft der heiligen Jungfrau herumtrieben. Sie sahen sie in den Kirchen und Kapellen ihrer Dörfer vor der Gottesmutter knien. Als das hohe Bildnis vor manchen Jahrzehnten ob den Torbogen gestellt worden war, schien ihnen der trotzige Turm nicht mehr so hochmütig und abweisend. Sie beugten ihre Knie vor der Himmelskönigin und traten unter ihren Schutz in die Stadt. Und wenn sie Markt und Häuser mit vollen Beuteln wieder verliessen, wandten sie sich vor dem Tor noch einmal um, ehe sie ihres Weges zogen, zu einem raschen Gruss nur, zu einem «Auf baldiges, frohes Wiedersehen!» So war es auch geblieben, als Meister Sarbach das Vorwerk gebaut. Es tat ihrer Liebe und Anhänglichkeit zu Unserer Frau zu Spalen keinen Abbruch.

\*

Seit manchen Jahren karrte in den späten Herbsttagen ein Bauer aus einem nahen Vogesendorf mit seiner Weinfuhr, dem Ertrag seines Rebberges, durch das Tor. Der Wirt im «Helm», bei dem das allzeit durstige Völklein der Maler und Goldschmiede sass, wusste mit seinen Gästen den guten Tropfen zu schätzen. Der Elsässer kam allein. Kein Knecht begleitete ihn. Als man ihn fragte, warum er ohne Hilfe fahre, erklärte er, der Knecht hätte daheim genug zu tun und überdies lasse er sein Weib und die kleine Bärbel nicht gerne allein. Es strichen stets lose Gesellen im Land umher, die ein Weibsbild gering und als leichte Beute achteten.

Als er nun im nächsten Herbst vor dem Tor wartete, sass auf einem Strohlager zwischen den beiden Fässern seines Wagens ein kleines Mädchen. Das kletterte herunter, als es das Bild der Himmelskönigin erblickte, und kniete nieder und pläuderlete sein Gebet, dieweil die Rosse scharrten, denn sie begehrten nach dem Stall, und die Wächter den Bauern ausfragten. Sie wunderten sich ob der Begleiterin und erfuhren von dem Manne, dass der Tod sein Weib geholt und der Knecht weggelaufen sei. So habe er eben sein Kind mitgenommen, da er es nicht über das Herz gebracht, es allein unter dem Schutze des Nachbars zurückzulassen. Die Wächter sagten, er hätte gut getan, aber dem Jüngferchen wäre die Reise doch beschwerlich gefallen, wie es den Anschein habe. Und sie wiesen auf das Kind. Das war ob dem Beten, da es nach dem Rütteln der langen Fahrt endlich zur Ruhe gekommen, zusammengesunken und schlief nun vor dem Tor, also dass der Vater, dem die Wache die Fahrt freigegeben, es aufheben musste. Die Kleine war aber noch so schlaf-

trunken, dass er es nicht wagte, sie wieder auf den Wagen zu setzen, da er fürchtete, sie würde beim Rumpeln über das holprige Pflaster herunterfallen. So nahm er sie kurz entschlossen in seinen Arm und trug sie neben den Pferden her. Und alsbald lehnte sich das Kind an des Vaters Schulter, und der blonde Mädchenschopf lag auf dem dunkeln Wams des Mannes. So hielt die kleine Elsässerin schlafend ihren ersten Einzug in unsere Stadt.

Wie am andern Tage der Bauer wieder durch das Tor fuhr, sass das Mädchen auf seinem gewohnten Platz, und da der Wagen durch das Vorwerk knarrte, schaute es noch einmal zur Himmelsmutter auf und bog den schmalen Hals. Die Wächter aber riefen dem Kinde zu, es solle nächstes Jahr wieder kommen, und einer steckte ihm ein kleines Backwerk zu.

Jahr für Jahr erschien die Weinfuhr vor dem Spalentor, und Bärbel reiste noch immer mit ihrem Vater. Nur sass sie nun, da sie grösser geworden war, nicht mehr zwischen den Fässern, sondern sie schritt neben dem Wagen her. Die Wächter unter dem Tor wechselten, aber immer war einer dabei, der um die kleine Elsässerin wusste und sie als Bekannte begrüßte. Und so oft der Zug vor dem Tor hielt, beugte das Mädchen das Knie vor der lieben Frau zu Spalen.

So vergingen die Jahre. Das kleine Mädchen war zu einer schönen Jungfrau herangewachsen, und es geschah, dass der Wagen länger unter dem Tor warten musste als zuvor, so eingehend erkundigten sich die Wächter nach dem Woher und Wohin der Fuhr. Solches aber taten sie nur, um desto ausgiebiger Gesellschaft der muntern Elsässerin zu kosten. Sie ging auf ihre Scherzworte ein und verstand es gar trefflich, einen Angriff abzuschlagen und den Spiess mit verschärfter Spitze zurückzuwerfen. Da hallte oft frohes Lachen unter dem Torbogen. Doch wie vor Jahren so galt auch jetzt der erste und letzte Gruss des Mädchens Unserer Frau auf der Mondsichel.

\*

Wieder stand ein Herbsttag blau und golden über der Erde und einer im Torstübchen hatte eben die Frage aufgeworfen, ob wohl dieses Jahr die Bärbel nicht komme, es scheine ihm schon spät, da rief der Wächter, der vor dem Tor wartete und die Frage gehört hatte, zurück, wenn man vom Wolf rede, so komme er, und er wies gegen die Strasse, die aus der Ebene auf die Stadt zulief. Alle drängten unter den Bogen. Eine Weinfuhr karrte langsam heran.

«Sie ist es!»

«Ja, aber der Vater, schaut doch nur, der gleicht nicht dem Vater!»

«Sie wird doch nicht?!» entfuhr es dem jungen Niggi Gerber.

«Was wird sie nicht?»

«Ich meine nur», wich der Gefragte aus.

Der Wagen hielt vor dem Tor.

Da erwies es sich, dass Niggi Gerbers Befürchtung nicht begründet war. Ein Knecht begleitete das Mädchen, das sich, kaum dass die Fuhr hielt, vor dem Bilde der Gottesmutter auf die Knie warf und betete. Dabei schüttelte ein Schluchzen den jungen Körper, also dass die Wächter, die sich herzugedrängt, betroffen zurückwichen. Sie erfuhren von dem Knecht, dass der Bauer in einem bösen Hau niedergeschlagen und liegen geblieben sei. Das Mädchen hätte ihn geheissen, mit nach Basel zu fahren. Als Niggi Gerber hörte, dass der Fremde der Knecht sei und er zugleich feststellte, dass er wohl doppelt so alt wie Bärbel und überdies von übler Gestalt war, durchfuhr ihn auf einmal eine warme Freude, die auch nicht von ihm wich, als er die betende Trauernde sah.

Als Bärbel aufstand, wischte sie sich die Tränen aus den Augen und besorgte ruhig und still die kurzen Geschäfte unter dem Tor. Die Wächter, die sie kannten, gaben ihr die Hand und versicherten, der Vater wäre ihnen ein lieber Freund gewesen, den sie nicht vergessen würden. Niggi Gerber aber trat zu dem Mädchen, als die Pferde wieder anzogen:

«Es tut mir wirklich leid, Bärbel. Jetzt bist du ganz allein.»

«Ja», entgegnete die Elsässerin und sah ihn mit einem kurzen Blick an, dann beeilte sie sich, den davonrollenden Wagen einzuholen.

\*

Der Rhein führte in mächtigen Wogen das Schneewasser aus den Bergen. Die Äcker vor den Mauern trugen den grünen Schmuck der jungen Saat. Aus dem Boden quoll der herbe, betörende Odem eines sonnigen Frühlingstages. Da fuhr ein Kaufmannszug zum Spalentor hinaus, der Strassburger Messe zu. Unter den Bewaffneten, die neben der Fuhr herschritten, befand sich Niggi Gerber. Als die Wagen durch das Tor rasselten, rief ihm der Wächter lachend zu:

«Aber nicht dass du abschwenkst, ehe du in Strassburg bist! Es ist noch nicht Zeit zum Herbst.»

«Ich will nur sehen, wie die Trauben stehen», gab der Angerufene froh zurück.

Niggi Gerber kehrte ohne Kaufmannsfuhr heim. Man fragte ihn unter dem Tor nicht lange, wo er sie verlassen habe, aber wie es mit den Trauben stünde, wollte man wissen.

«Nicht übel!» lachte der fröhliche Bursche, «die Ernte verspricht gut zu werden».

«Dann wirst du wohl schon im Herbst als ein Elsässer Weinbauer in die Stadt zurückkehren?!»

Er hätte es nicht im Sinn, den Wagen in überstürzte Fahrt zu bringen, das tue auch bei einer Weinfuhr nicht gut, «aber», fuhr er fort und seine Stimme wurde ernst, «vielleicht reise ich doch schon im Sommer wieder hinunter. Die Leute reden viel vom Krieg, der kommen werde. Es ist zwar noch alles still, unheimlich still, schier wie vor einem Gewitter. Wenn es aber losbrechen sollte, wäre die Bärbel wohl froh, es stünde ein handfestes Mannsbild mehr auf ihrem Hof».

Niggi Gerber kam in diesem Sommer nicht mehr ins Elsass. Gleich aufgescheuchten Vögeln schwirrten bald nach seiner Rückkehr Nachrichten von kriegerischen Läuften in der sundgauischen Nachbarschaft über die Stadt. Der Rat liess die Wachen an den Toren verstärken.

\*

Die Sommerhitze brütete über der Ebene. Im Glast schimmerte die dürrgebrannten Felder. Da stieg eines Tages eine Staubwolke über der fernen Strasse auf. Sie näherte sich der Stadt. Aus ihrem grauen Mantel trat ein Elendszug von erschreckten, flüchtenden Menschen, Männern, Frauen und Kindern. Sie führten einige Wagen mit sich, auf denen sie ihre spärliche Habe geborgen hatten. In ihrem Plunder lagen Kranke und wimmernde Kleine. Sie trieben Vieh mit sich, das brüllte vor Hunger und Durst und lief wirr und ungebärdig durch den Zug. Die Masse staute sich vor der Mauer. Da trat ein Mann heraus und ging zur Wache. Und nach einer Weile wurde das Tor geöffnet, denn der Rat hatte befohlen, die Flüchtlinge, die den Schutz der Stadt begehrten, nicht abzuweisen, sondern sie in die Sicherheit der starken Mauern aufzunehmen. So fuhr der Zug durch das Tor.

In den nächsten Tagen und Wochen wiederholte sich das Schauspiel. Immer neue Scharen suchten Zuflucht in der starken Stadt. Niggi Gerber, der wieder unter dem Tor stand, musterte mit ängstlichem Eifer die Flüchtenden. Bärbel war immer noch nicht unter ihnen. Da mochte er nicht länger warten. Er wollte selbst nach ihr sehen. Doch als er darum bat, man möge ihn ziehen lassen, wies ihn der Rat ab. Keiner durfte hinfort die Stadt verlassen. Man befürchtete, das Kriegsgespenst könnte eines Tages vor den Mauern erscheinen und mit Drohen und Schiessen den Eintritt erzwingen wollen. Da brauchte man jeden starken Arm, solche Anschläge zunichte zu machen. Und als sich bald darauf zeigte, dass unter einer Schar Flüchtlinge eine böse Seuche ausgebrochen war, deren Vorhandensein man trotz allem vorsichtigen Spähen und Mustern nicht gemerkt hatte, liess der Rat kurzerhand die Tore schliessen. Es wurde niemand mehr hereingelassen. Durch das Gitterwerk des festen Holzes

sahen die Unglücklichen die Wache. Aber alles Rufen und Flehen nützte nichts. Da zogen sie verzweifelt weiter. Noch eine zweite Schar suchte vergebens mit Bitten und Schreien sich den Weg zu öffnen. Sie mussten unverrichteter Dinge weichen. Niggi Gerber aber stand voller Angst hinter dem Tor. Er fürchtete, Bärbel möchte unter den Abgewiesenen sein und nun noch tiefer in Not und Verzweiflung versinken.

\*

Eine Woche blieb es still vor der Mauer. War das Würgen und Töten zu Ende und durfte man das Tor wieder öffnen? Niggi Gerber nahm sich vor, hinauszueilen, sobald das Gitter in die Höhe gezogen würde. Kein Gebot sollte ihn daran hindern. Da erschien unvermutet wieder ein Zug.

Ein schwüler Augusttag neigte sich. In den späten Stunden waren aus den fernen blauen Bergen schwarze Gewitterwolken gefahren. Von Norden trieben ihnen andere entgegen. Über der Stadt stiessen sie aufeinander. Es wurde Nacht. Die dumpfe Schwere war unerträglich geworden. Da zuckte krachend der erste Blitz, und gleich darauf fuhr brüllend und rauschend das Gewitter über die Häuser und Türme. Eine kurze Stunde nur dauerte das Wetter, dann war es wieder still, nur der Regen stürzte in unverminderter Heftigkeit. Die Bürger lauschten der langentbehrten Musik und freuten sich der eintretenden Kühle. Sie öffneten ihre Fenster weit und legten sich zur Ruhe.

Mitten in der Nacht wurden sie von einem neuen Gewitter aufgeschreckt. Unaufhörlich fuhren die Blitze aus dem schwarzen Himmel und warfen ihr grelles Licht über Firste und Dächer und zündeten in die dunklen Schluchten der engen Gassen. In dieser Stunde schleppte sich mühsam ein kleiner Zug vor das Tor und begehrte Einlass. Aber das Rufen der Flüchtlinge ertrank im Donner des Unwetters. Niggi Gerber stand im Schutze des Bogens und starrte in die Finsternis. Jetzt erhellte ein Blitz das Tor. Da sah er einen kurzen Augenblick den Trupp betend vor dem Vorwerk knien.

«Bärbel!»

Der Ruf ging verloren und erreichte das Mädchen nicht, das zu vorderst in der Reihe lag. Niggi Gerber rüttelte am Gitterwerk. Es gab nicht nach. Er eilte in die Wachtstube und schrie, dass alle aufschreckten: «Um aller Heiligen willen, öffnet das Tor! Ihr dürft sie nicht verderben lassen!» Doch der Befehl war hart und galt. Keiner wagte ihm zu trotzen. Da riss der Verzweifelte den Schlüssel von der Wand und stürmte in den Hof. Die andern folgten ihm.

In diesem Augenblick erhellte ein Licht von überirdischer Klarheit das Tor und floss über das Grüpplein der Flüchtlinge gleich dem Silber des Mondes. Die Betenden fuhren erschrocken auf, da der Glanz über sie gefallen. Da

stand sie mitten unter ihnen, die Gottesmutter zu Spalen. Und alsbald fielen die Leute von neuem in die Knie. Sie aber nickte ihnen mit unendlicher Güte und Lieblichkeit zu, wie eine Mutter sich zu ihrem Kinde neigt, und winkte ihnen zu folgen. Sie ging auf das Tor zu. Es öffnete sich. Und als sie mit den Elenden in das Vorwerk trat, da stand die Wache und legte sogleich die Waffen ab und kniete betend nieder. Niggi Gerber sah Bärbel und wollte ihr rufen, aber er brachte keinen Laut hervor. Das Mädchen streckte die Hand nach ihm, und er trat an ihre Seite. Der Zug schritt weiter durch das Tor, als ob nicht Balken und schwere Türen es schlössen. Und keiner der erstaunten Wächter konnte sich später erinnern, dass er das gewohnte, vertraute Knarren und Ächzen der Ketten und des Holzes gehört hätte.

Jetzt erlosch der helle Schein. Verwirrt erhoben sich die Wächter.

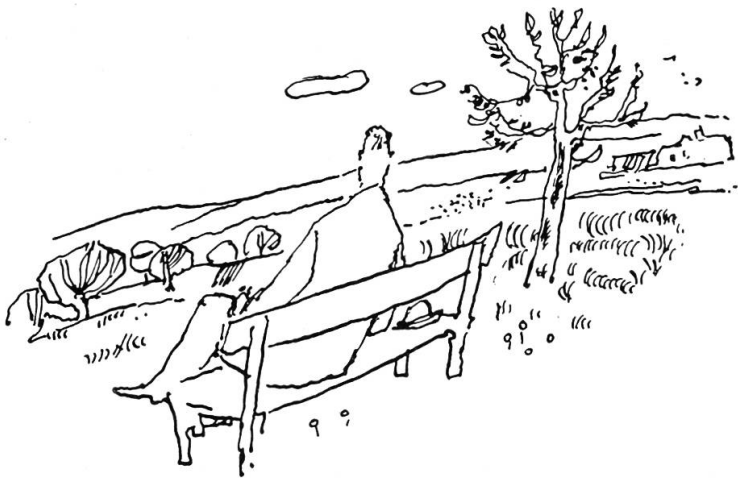
«Die Gottesmutter! Wahrhaftig, es war die liebe Frau selbst!»

Einer griff nach der Fackel und hielt sie hoch gegen den Bogen. Da stand das Bildnis wie früher und das gekrönte Haupt neigte sich dem Kinde zu, das auf dem Arme sass. Es spielte mit den Fingern seiner Mutter, wie es immer gespielt hatte.

«Ein Wunder! Ein Wunder ist geschehen!»

In derselben Nacht noch lief die Kunde durch die Stadt, und kaum dass nach dem Gewittersturm wieder der helle Morgen über den Dachfirsten dämmerte, klapperte es in Strassen und Gassen und zogen die Leute zum Tor. Und alle wollten von dem Wunder hören. Die Menge kniete betend und preisend vor dem Bildnis der Gottesmutter, und Bärbel und Niggi Gerber waren mitten unter ihr.

In der gleichen Woche brachte ein Bote die frohe Kunde, dass der Krieg im Elsass sein Ende gefunden habe. Da riss die Stadt ihre Tore wieder weit auf. Die Botschaft von dem Wunder aber eilte hinaus und flog hinab in die





Ebene und bis in die fernsten Dörfer. Und wer von der Stunde an nach Basel kam, der blieb vor dem Tore stehen und kniete noch andächtiger als zuvor vor der lieben Frau zu Spalen.

In der Runde der Männer blieb es eine Weile still. Dann sagte der Obmann schlicht: «Ich danke dir, Doktor, wir danken dir alle herzlich».

Mit freundlicher Erlaubnis aus dem 1962 erschienenen und inzwischen vergriffenen Band «Der Lällenkönig», Pharos-Verlag, Hansrudolf Schwabe AG, Basel. — Über die Geschichte der Spaltentor-Madonna berichtete E. Baumann in den «Jurablättern» 1949, S. 165 ff.

## D Frucht stoht schön...

Von EDUARD WIRZ

D Frucht stoht schön, d Frucht stoht guet,  
Bhalt si, Gott, in dyner Huet!  
Bhüet si vor em Hagelsturm,  
Bhüet si vor de frömde Ryter,  
Lo si wachse, zytig wärde,  
Bring der Fride eus uf Aerde,  
Gib is Brot für gross und chly,  
Gib is Brot für gross und chly!

D Frucht stoht guet, d Frucht stoht schön,  
Ghörsch wie d Sichle flyssig göhn?  
Schnyde rittsch und schnyde ratsch,  
Legge Halm uf Halm an Bode.  
Bürschli, tue di flyssig rode,  
Bind die Garbe, lad der Wage!  
Jetz chunnt Brot für gross und chly,  
Jetz chunnt Brot für gross und chly!

S Wasser ruuscht, s Redli goht  
Zringelum. Us Chorn wird Brot.  
Ghörsch wies chläpperet Tag und Nacht,  
Chlipp und chlapp und uf und abe.  
Müller schüttet s Chorn in d Mühli,  
Guldigs Chorn git Mähl so wyssis,  
Mähl git Brot für gross und chly,  
Git is Brot für gross und chly!

(Aus «Sichellösi, es Riechemer Spiel»).